Nr. 37.

Hattingen, 15. September 1898.

Der Bote aus dem Ruhrthal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag jeder Woche

mit 8seitiger Beilage „Illustr. Familienfreund".

Druck und Verlag von **C. Hundt sel. Wwe.** in Hattingen.

Für die Redaktion verantwortlich **C. Zänker**, Hattingen.

Abonnementspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld.)

Insertionsgebühr: Die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum 12½ Pfg. außerhalb des Lesertreises 15 Pfg. — Reklamen 40 Pfg.

Inserate haben bei der weiten Verbreitung des Blates: im Ruhrthale von Steele bis nach Volmarstein, sowie in vielen anderen Ortschaften der Kreise Hattingen, Schwelm, Hagen und Bochum, den wirksamsten Erfolg. Dieselben werden die sechsmal gespaltene kleine Zeile mit 12½ Pfg. berechnet.

Aus dem Leben der Kaiserin Elisabeth.

Es war im August des Jahres 1853. Kaiser Franz Joseph I. bereitete sich in Ischl zur Feier des 23. Geburtstages vor. Damals weilte in Ischl auch die Schwester seiner Mutter, Herzogin Ludovica, in Bayern, mit ihren anmutigen Töchtern, deren jüngere, Prinzessin Elisabeth, durch ihre Schönheit alle Welt entzückte. Am Abend des 18. August war ein Ball bei Hofe, und beim Kotillon überreichte der Kaiser der Prinzessin Elisabeth einen prachtvollen Blumenstrauß. Am nächsten Tage sah man schon um 9 Uhr morgens die kaiserliche Equipage vor dem Hotel Julachini (jetzt Elisabeth) halten, wo Herzogin Max wohnte. Eiligen Schrittes eilte der Kaiser die Treppe hinan und rief der Kammerfrau die Worte zu: „Ist Sisi (Elisabeth) schon wach?" — „Ja, Majestät aber noch bei der Toilette." — „Schon gut, ich will zuerst zur Mutter." Und nun erfolgte die offizielle Werbung um die Hand der Prinzessin. Die Braut kehrte bald darauf nach Possenhofen am Starnbergersee zurück, wohin sich am Schlusse des Jahres der Kaiser begab, um das Jahr an der Seite der Braut zu beschließen. Der letzte Aufenthalt des Kaisers in München vor seiner Vermählung währte vom 9. bis 17. März 1854. Am späten Abend des letztgenannten Tages fuhr ein sechsspänniger offener Wagen aus dem Thore des herzoglichen Parks. Da zeigte sich an einem Fenster des oberen Stockwerks eine von allen Reizen der Schönheit und der Jugend umflossene Mädchengestalt, um dem im Wagen Sitzenden die letzten Grüße zuzuwinken. Nochmals schwang der Kaiser seine Offizierkappe und seine Lippen bewegten sich, als wollten sie hinaufrufen: „Auf Wiedersehen in fünf Wochen drunten in Wien!" — Herzog Maximilian Joseph in Bayern, der Vater Elisabeths, war ein halber Gelehrter. Das Studium der Geschichte, der Volkswirtschaft, der Naturwissenschaften füllten die Muße seines Lebens aus, und er fand sein Glück in den Freuden der Häuslichkeit. — Kaiserin Elisabeth war Europas beste Reiterin. Auf der morschen Brücke des „Todten Weibes", auf schwindelndem Pfade hat sie dies bewiesen. Sie war eine der graziösesten Reitergestalten. — Der Keim einer tiefen Schwermut lag bereits in ihr, bevor sie 1889 ihren einzigen Sohn verlor. Wohl zeigte sie anläßlich dieses Unglücksfalles eine bewunderungswürdige Stärke des Geistes; auf die Bitte der Umgebung des Kaisers, die sich scheute, dem Herrscher das gräßliche mitzuteilen, brachte sie ihm die Botschaft, und die unglückliche Mutter mußte behilflich sein, den Vater aufrecht zu erhalten. Mit tiefem Danke lohnte ihr das der Kaiser, und er sagte der Deputation des Abgeordnetenhauses, die ihm das Beileid der Volksvertretung ausdrückte: „Wieviel ich in diesen schweren Tagen meiner innigstgeliebten Frau, der Kaiserin zu danken habe, welche große Stütze sie mir gewesen ist, kann ich nicht beschreiben, nicht warm genug aussprechen. Ich kann dem Himmel nicht genug danken, daß er mir eine solche Lebensgefährtin gegeben hat; sagen Sie das nur weiter; je mehr Sie es verbreiten, umsomehr werde ich Ihnen danken." — Aus der Umgebung der ermordeten Kaiserin verlautet, daß die Vorleserin der Kaiserin ihr am Donnerstag „Corleone" vorlas, worin die Morde der italienischen Vendetta beschrieben werden, deren Details dem jetzigen Attentat ganze ähnlich sind. Die Kaiserin war tief erschüttert über die Beschreibung. Das Buch war gewählt worden, um sie zum Aufgeben der gewünschten Reise nach Sizilien zu bewegen. — Der Mörder Luchini wurde 1873 in Paris von einem Dienstmädchen aus Borgo San Donnino geboren, und als er ein Jahr alt war, in geheimnisvoller Weise nach Parma gebracht, und von der Polizei einer armen Familie anvertraut. Nach vier Jahren verschwand er, er wurde wieder nach Paris zurückgeholt. Seine Name Luchini ist der seiner Mutter. Seine Jugend hat er zumeist in Ungarn und Oesterreich verbracht. 1893 wurde er in Triest verhaftet und an Italien ausgeliefert, wo er als Militär-Gestellungspflichtiger verurteilt, aber dann begnadigt wurde. 1894 wurde er Soldat, 1896 war er als solcher in Afrika. Nach seiner Heimkehr wurde L. wegen schlechter Führung degradiert; im Dezember 1897 trat er aus dem Militärdienst aus, um sodann zeitweise in San Donnino, einer Hauptburg der Sozialisten, zu verweilen. Zur Zeit der Unruhen in Mailand, als er sich bereits in Genf aufhielt, war L. sehr aufgeregt und hatte häufig Zusammenkünfte mit anderen Italienern. Zwei der letzteren sind jetzt verhaftet.

Wie siehts aus in der Welt?

Das **Kaiserpaar** ist nach Beendigung der großen Manöver, während welcher es in Oeynhausen sein Standquartier aufgeschlagen hatte, nach Potsdam zurückgekehrt. Alle Berichte sprechen sich übereinstimmend dahin aus, daß es dem Kaiser und seiner Gemahlin im schönen Westfalenlande sehr gut gefallen hat, und voll des Lobes sind über die herzerquickende Aufnahme durch die als gastfreundlich bekannte Bevölkerung.

Der diesjährige Sommer bringt den Zeitungen Stoff in Hülle und Fülle. Leider sind es meistens aber nur wenig erfreuliche Nachrichten, und zu den Unglücksbotschaften aus Cuba und von den Philippinen, den haarsträubenden Nachrichten aus Paris über die Dreyfus-Affaire, kommt jetzt die ebenso blutige von der **Ermordung der österreichischen Kaiserin** in Genf durch den 25 Jahre alten italienischen Anarchisten Luccheni. Es ist unmöglich, Worte zu finden, um diese Freveltat zu kennzeichnen. Man kann es verstehen, wenn eine politische Persönlichkeit, die mit starker Hand in die Geschicke der Menschheit eingegriffen, die hier und da barsch und rücksichtslos dreingefahren und den einen oder andern verletzt hat, man kann es verstehen, wenn Leute wie Bismarck, Kaiser Wilhelm, ja, selbst Carnot, die politische Feinde und Hasser hatten, den Angriffen verbrecherischer Fanatiker ausgesetzt waren — aber eine Frau, eine wehrlose schwache Frau mit weißen Haaren, die nie eine politische Rolle gespielt, die nie um der Parteien Gezänk und der Völker Streit sich gekümmert, die harmlos der Kunst und dem heiteren Sport nachging, niederzustechen, nur weil sie das Unglück hatte, Gemahlin eines Kaisers zu sein, das ist einem gesitteten Menschen unfaßbar, unbegreiflich! Die auf so schändliche Weise ums Leben gekommene Monarchin stand in ihrem 61. Lebensjahre. Sie war am 24. Dez. 1837 als älteste Tochter des Herzogs Maximilian Josef in Baiern geboren und am 24. April 1854 mit Franz Josef I., Kaiser von Oesterreich, vermählt worden. Aus dieser Ehe gingen drei Kinder hervor: der Erzherzog Rudolf und die Erzherzoginnen Gisela, die der Prinz Leopold von Baiern, und Valerie, die der Erzherzog Franz Salvator heimführte. Zweimal hat großes Leid die hohe Frau heimgesucht: das erstemal, als ihr einziger Sohn, der Kronprinz Rudolf, am 30. Januar 1889 auf plötzliche Weise seinen Tod, fand, das zweitemal im vorigen Jahre, als in Paris am 4. Mai ihre Schwester, die Herzogin von Alençon, in den Flammen des großen Bazarbrandes dahingerafft wurde. Grade in diesem Jahre stand ihr die größte Ehrung, die herrlichste Feier bevor, die der Gemahlin eines Kaisers zuteil werden kann: das Jubiläum der 50 jährigen Regierung des Kaisers Franz Josef I., das das ganze österreichisch-ungarische Land sich gerüstet hatte, einmütig, trotz aller innern Kämpfe und Fehden, als ein schönes, erhabenes Familienfest zu begehen. Die Festfreude ist dem armen Volke vergällt. Statt jauchzender Freude und Festestaumel zieht Trauer ein in die Grenzen der Monarchie, und statt an dem Jubelthrone des Kaisers steht das Volk an der Bahre der geliebten Kaiserin.

Wie zu der **Dreyfus-Affaire** weiter verlautet, soll es gerade der Präsident Faure sein, der gegen alle Erwartung des Kabinetts die Meinung des Kriegsministers Zurlinden teilt, daß die Revision unangängig sei. Faure setzte den versammelten Ministern auch in eingehender Weise die Gründe für seine Ueberzeugung auseinander. Brisson und die sämtlichen anderen Minister, mit Ausnahme des Kriegsministers, sollen darauf erklärt haben, daß sie unter diesen Umständen notgedrungen ihre Demission geben müßten. Auf Veranlassung des Herrn Faure, der eine Manöverreise nicht aufgeben wollte, sei denn die Entscheidung vertagt worden. Der Kriegsminister begleitet den Präsidenten nicht ins Manövergelände; aus diesem Umstande schließt man, daß sich Zurlinden schon garnicht mehr als Minister betrachte. Das wäre nun allerdings wieder ein Zeichen dafür, daß die Revision doch noch beschlossen wird, zumal die mit der Prüfung der Dreyfusakten betraut gewesene Kommission nach Einsichtnahme in das Protokoll über das Geständnis Henrys die Revision für unabweislich erklärt hat. Da der Präsident Faure in das Manöverfeld abgereist ist, so ist in den nächsten Tagen eine Entscheidung jedenfalls nicht zu erwarten, und es ist fraglich, ob sich der Kabinettsrat in seiner am nächsten Sonnabend stattfindenden Sitzung schon über die Angelegenheit schlüssig machen wird.

Die Attentate der letzten zwanzig Jahre.

Von Leopold Sturm.

[Nachdruck verboten.]

Seit den fluchwürdigen Angriffen auf die ehrwürdige Gestalt Kaiser Wilhelms I. ist die Attentats-Manie in Europa in bedenklicher Zunahme begriffen, und es könnte befremdlich erscheinen, weshalb die Regierungen sich nicht längst zu einer gemeinsamen Bekämpfung aller solcher gräuelvollen Bestrebungen verbunden haben. In den zahlreichen amerikanischen Republiken sind die Präsidenten- und Ministermorde ja nie etwas besonders seltenes gewesen, aber wir möchten Europa doch seine Kultur gewahrt wissen.

Von Attentats-Versuchen stark heimgesucht gewesen, war Rußland. Und man weiß nicht, wieviel außer dem bekannten verschwiegen ist. Von der fürchterlichen Dreistigkeit der Nihilisten unter dem Großvater des heutigen Zaren zeugen mancherlei verbrecherische Anschläge. Der ärgste war der nur durch einen Zufall in allerletzter Stunde verhinderte Versuch, die russische Kaiserfamilie auf einem Feste im Petersburger Winterpalast zu töten. In den Palastkellern wurde eine hinreichend große Menge Dynamit gefunden, um Hunderte von Menschen zu töten. Alexander II. entging glücklich manchem Todesanschlag, bis ihn sein trauriges Loos ereilte, von einer auf der Straße geworfenen Bombe zerschmettert zu werden.

Zar Alexander III. schwebte in allerhöchster Lebensgefahr mit seiner ganzen Familie während der Eisenbahnkatastrophe in Borki. Anfänglich sprach man nur von einer Entgleisung, dann von einer Glas-Explosion, bis die Wahrheit doch bekannt wurde: nihilistisches Dynamit hätte um ein Haar die ganze Kaiserfamilie zerrissen. Ueber zwanzig Menschen wurden getötet, viele verwundet. Es hat Jahre gedauert, bis die Erinnerung an das grauenvolle Ereignis in den so glücklich Geretteten erblaßte. Namentlich die Zarin war lange leidend. Gegen den heutigen Zaren ward in Japan ein Attentat versucht.

Sehr zahlreich waren die politischen Attentate in Bulgarien. Fürst Ferdinand, wie sein Vorgänger Alexander Battenberg waren mehr als einmal ernstlich bedroht; erdolcht und erschossen sind verschiedene bulgarische Minister, unter ihnen der bekannteste und größte: Stambulow. Auch dem Sultan war kein allzu ruhiges Leben beschieden. Aber von dem, was hinter seinen Palasthüren vorgeht, erfährt man in der Welt nicht viel, und die Fische im Bosporus sind verschwiegen. Auf den König Georg von Griechenland wurde in diesem Frühjahr ein Attentat verübt. König Humbert von Italien war zweimal von einem Dolchmesser bedroht, er, der gewiß jedem seiner Landeskinder das Allerbeste gönnt. Auch auf den früheren italienischen Ministerpräsidenten Crispi wurde ein tötlicher Angriff versucht, der den bewährten Staatsmann nur ganz leicht verletzte. Wiederholt sind in Italien die strengsten Maßnahmen gegen die Anarchisten ergriffen, dauernden Erfolg haben sie nicht gezeitigt.

Von zahlreichen anarchistischen Attentaten ist Spanien heimgesucht, deren Schauplatz besonders die Stadt Barzelona war. Vielen Menschen haben die Bombenwürfe das Leben gekostet. Die strengen Maßnahmen gegen die Anarchisten veranlaßten ein Mitglied dieser Mördergesellschaft zur Erschießung des Minister-Präsidenten Canovas del Castillo.

Paris war eine ganze Zeit lang der Schauplatz anarchistischer Schandthaten. Das Unbegreifliche war noch, daß anfänglich diesen Mordbuben gar ideale Ziele untergelegt wurden und Aeußerungen des Mitleids laut wurden, wenn wieder einmal eine Hinrichtung

Zum Glück getäuscht.

Original-Erzählung nach wahrer Begebenheit von Walter Vogel.

8. (Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

So mochten etwa zehn Minuten verflossen sein, als ein leichter Schritt vernehmbar ward. Edmund fühlte sein Herz pochen. Abscheu und Empörung erfüllten seine Seele gegen das nahende Weib und doch sprach etwas darin zu ihren Gunsten, was gänzlich von jenen Gefühlen verschieden war und ihn mit Unwillen gegen sich selber erfüllte.

Die hohe Frauengestalt, die jetzt hinter dem Gestein auftauchte, war jenes rätselhafte Weib, das vor wenig Wochen auf dem Hintersitz seines Wagens gekauert. Das war dasselbe Antlitz, aber noch tiefer gefurcht, als habe bitteres Weh seine Spur darin gegraben, der bleiche Schein des Mondes verlieh den scharf geschnittenen Zügen einen geisterhaften Anstrich. — Felicia trug ein Kleid von dunklem Stoff und darüber ein weites, mantelartiges Gewand von blauer Farbe; ihr schwarzes, glänzendes Haar umgab wie eine Krone in schweren Flechten das edel geformte Haupt.

Die Gefährtin Matteos hatte die Gegenwart des im Schatten befindlichen jungen Mannes nicht bemerkt, um so weniger, da Matteo ihr rasch entgegengetreten war. „Juan sagte nur, Du wolleſt mich hier sprechen," nahm sie das Wort und ihr Ton klang kurz und gleichgiltig. Ich war in unserm Quartier mit den Vorbereitungen zum Aufbruch beschäftigt, die Zeit drängt, — mach es kurz, — was soll ich?"

Der Räuber antwortete nicht gleich. — Sein flammender Blick hing in verzehrender Leidenschaft an dem Weibe, das in dieser Beleuchtung von wunderbarem Reiz erschien. „Felicia, Du bist schön," sagte er, fast sich selber unbewußt, und wie begehrend streckte sich sein Arm nach dem Weibe aus.

Es wich zurück. „Was soll ich?" wiederholte sie so karg und so kalt, wie nur der Widerwille Worte findet. Matteo faßte sich. — „Erinnerst Du Dich noch der Zeit, Felicia, da Matteo Cardagno noch der jugendfrische Gutssohn war, — freilich nur der jüngere, — arm, einsam nach des Vaters Tode, denn dem Erstgeborenen fiel der Besitz zu nach unserm Recht, und mein Bruder haßte mich, weil er selber des Mädchens begehrte, das ich seit Jahren liebte — Deiner, Felicia, der einzigen Tochter der Kaufmannswitwe, die aus ihrem Kinde gern eine reiche Gutsdame machen und sie dem armen Matteo nicht lassen wollte. — Wir flohen in die Berge und dort beging ich die erste dunkle That, — begann das Dasein, das ich bis heute führte, das Du mit mir geteilt. Der mich dazu angestiftet, ist derselbe Mann, der Dich auf rohe Weise kränkte, als Du nach gelungenem Handel mit dem Juden wegen der Edelsteine aus Paris heimkehrtest.

„Und Du ließest mich hierherrufen, um mir das zu sagen?" fragte Felicia erstaunt. „Die Erinnerung an jenen rohen Mann, der mit dem hilflosen Weibe sein Spiel treiben wollte, ist durch ein anderes, ein edleres, längst in meiner Seele verlöscht. Was kümmert mich die Rechnung, die Du mit ihm hast? Ich bin an Dich gekettet, Matteo," fuhr sie leidenschaftlich fort, auf Erden und in Ewigkeit, und die Erde heißt für mich Höllenqual und die Ewigkeit Verdammnis."

„Felicia" — in wilder Leidenschaft schrie Matteo auf, „sonst sprachst Du anders."

„So lange ich Dich liebte, Matteo," erwiderte Felizia ruhig, „so lange ich in Dir den Helden sah, den Unterdrückten und in Deinen und Deiner Gesellen Thaten, die mir in ihrer ganzen Furchtbarkeit Jahre lang verborgen blieben, nichts als eine gerechte Vergeltung der Unbill, die wir von den Menschen erfahren. Ich hatte keinen anderen Mann gekannt, als Dich, Matteo, Dein Wort war mein Evangelium und meines Kindes Lächeln mein Paradies."

„Bis eines Tages ein junger Fant mit glattem Gesicht Dir einen Dienst erwies, den seine knabenhafte Phantasie vielleicht als Ritterthat ansah, — Du aber erblicktest in ihm einen Engel des Himmels. Von jener Stunde an warst Du für mich verloren, — Dein Leben an meiner Seite war ein einziger stummer Vorwurf für mich. — Dir graute vor meiner Nähe, — selbst auf unsern Knaben blickte nicht mehr die liebende Mutter, — sein Dasein flößte Dir Grauen ein, — Du gabst unser Kind von Dir, weil es der Sohn Deines Mannes war."

„Ich gab ihn von mir, Matteo und mit ihm das Glück meines Lebens," erwiderte Felicia mit bebender Stimme: „ich habe nichts mehr auf Erden, denn ich sehe mein Kind nicht wieder; für ihn sind seine Eltern tot."

„Felicia, — Du brachtest unsern Sohn nicht zu dem Weibe des Pedrillo, unseres Bundesgenossen, wie wir ausgemacht hatten, dort Pflege zu erhalten, bis wir uns eine neue Heimstätte gegründet? — Weib, rede, wo ist der Knabe?"

Felicia neigte tief das Haupt. „Töte mich!" Das eine Wort kündete einen bedeutsamen Entschluß.

Die Hand des Räubers hob sich wie zum Schlag, aber er bezwang sich. — „Wir werden sehen," sagte er mit erstickter Stimme. „Und alles um einen Fant, dem Dein Herz in jäher Glut zugeflogen und der Dich längst in den Armen einer anderen vergessen."

„Wüßte ich's, wäre ich glücklich," erwiderte Felicia. „Wehe mir, wenn der Schleier, der die Herkunft, der die ferneren Schritte des fremden Weibes umgab, sich vor seinen Augen lüften würde. Die erste Lüge, zu der mich schon die Notwendigkeit zwang, ward mir schwer; ich hätte aufschreien mögen vor Scham, da ich in sein klares Auge sah, seine Hand streifte, — das Auge, das für meine Sicherheit wachte, die Hand, die mich vor Roheit und Schmach beschützte. Zum erstenmal, Matteo," fuhr sie fort, ihre bisherige Zurückhaltung vergessend, „lernte ich jenes Gefühl kennen, von dem die Lieder singen, jenes Gefühl, das so weit, so himmelweit verschieden von dem, was ich bisher für Liebe gehalten. Ich habe gelernt, daß es nicht die heißen Sinne sein sollen, die das Weib an den Mann ketten, sondern die Ehrfurcht, das Vertrauen, das Emporblicken zu dem Stärkeren, dem Edlen. Ja, Matteo,

stattfand. Freilich, als sich die Dynamitattentate dermaßen häuften, daß man sich kaum noch in ein öffentliches Lokal getraute, schlug die Stimmung um. Das vornehmste Opfer der Blutmänner war Präsident Carnot, der bei einem Besuch in Lyon in seinem Wagen von dem Italiener Caserio erdolcht wurde. Einzelne Bombenwürfe bei Ausfahrten des Präsidenten Faure in Paris sind nicht recht ernst genommen worden. Auch in Belgien haben mehrfache Dynamitattentate mit verheerender Wirkung stattgefunden.

Die Engländer hatten geraume Zeit die bitterste Sorge mit den Fenier-Attentaten in Irland, im Jahre 1882 wurde sogar der Vizekönig von Irland mit seinem Sekretär im Phönix-Park zu Dublin erdolcht aufgefunden. Erst sehr allmählich haben die Mordthaten dann auf der grünen Insel abgenommen. In den außereuropäischen Ländern verloren die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika einen Präsidenten durch Meuchelmord, der Schah Nasr-ed-din von Persien ward erstochen, der Sultan von Marokko vergiftet, und bei drei oder vier sehr plötzlich verstorbenen Sultanen von Zanzibar heißt die Todesursache: Gift oder seidene Schnur.

Zur rechten Zeit.

Skizze von **Uemirovics-Dantschenko.**

Nachdruck verboten.

Es war die höchste Zeit, dem beiderseitigen Martyrium ein Ende zu machen. Wohl hatten sie einander gegenseitig nichts vorzuwerfen; aber sie fühlten es jeden Augenblick, daß sie nicht für einander geschaffen waren.

Nie waren zwei verschiedenere Charaktere ins gemeinsame Ehejoch geschmiedet worden. Vom kleinsten bis zum größten war ein ewiger, unausgleichlicher Widerspruch zwischen ihnen beiden. Er liebte den Luxus, die laute Fröhlichkeit und die weltlichen Freuden; sie rührte sich, gleich einer Schnecke, nicht aus dem Hause.

Sie standen einander im Wege und verbitterten einander das Leben. Ewige Vorwürfe, Eifersuchtsszenen und Verdächtigungen einerseits; ungerechte und taktlose Beleidigungen andererseits.

Kam der Mann am Abend spät nach Hause, so wußte er mit Bestimmtheit, seine Frau nicht schlafend, sondern mit verweinten Augen todmüde und abgespannt zu finden. Wenn sie an der Thür seines Arbeitszimmers vorbeiging, regte ihn schon ihr lautloses Vorbeihuschen derart auf, daß er verzweifelt aufseufzte: „Keinen Augenblick hab ich vor der Frau Ruhe."

Und wutentbrannt, verbitterten Herzens warf er die begonnene Arbeit bei Seite und verließ das Haus. . . .

Gott sei Dank, das hat nun alles ein Ende! Es mußte sein, sie mußten sich trennen, denn sie konnten dies Leben nicht länger ertragen. Sie begriffen kaum, wie das alles so schnell gekommen war. Jahrelang hatten sie die Sklavenkette geschleppt, ohne daran zu denken, daß sie sie abschütteln könnten, und siehe da, plötzlich war ihnen der rettende Gedanke gekommen.

„Ja, ja," wiederholte er mit mühsam unterdrückter Aufregung, „wir müssen uns trennen. Wozu sollen wir einander noch länger das Leben verbittern. Haben wir etwa noch nicht genug gelitten?"

Sie erwiderte kein Wort, sondern weinte nur still vor sich hin. Nur schwer vermochte sie sich zu fassen, und als er sich endlich zum Gehen wandte, flüsterte sie:

„Thue in Gottes Namen, was Du für gut hältst. Sei glücklich, wenn Du kannst."

Auf dem Korridor kam ihm ein blonder, dreijähriger Junge entgegengesprungen:

„Papa, Papa!"

Bei dem Anblicke des sonnigen Kindergesichtchens verflog das köstliche Gefühl der Erleichterung, das ihn im Augenblicke des Bruches mit so köstlichem Wohlgefühl erfüllt hatte. Der Kleine hatte keine Ahnung von dem großen Unglück, das seinem Lockenköpfchen drohte und schaute mit den klugen Blauaugen so schelmisch und erwartungsvoll zum Papa auf.

„Sie wird ihm eine gute Mutter sein," tröstete er sich. Ich werde ihr die Hälfte meines Einkommens geben; davon können sie beide leben. Und ich werde frei sein, frei," jauchzte er erleichtert auf und schickte den Kleinen hinein zur Mama.

„Ich werde zwei möblierte Zimmer mieten und mir eine Aufräumerin dingen. Speisen werde ich im Gasthaus, wo mir nicht immer der vorwurfsvolle Blick verweinter Augen die Mahlzeit vergällt. Und abends habe ich keinem Rechenschaft über mein Ausbleiben abzulegen."

Unwillkürlich drehte er sich um und warf einen Blick auf die Fenster seiner Wohnung. Seine Frau — nein, seine gewesene Frau — stand hinter den Doppelscheiben und blickte ihm kummervoll nach.

„Jetzt kannst Du mir lange nachschauen, meine Liebe," brummte er. „Morgen werde ich schon in einem anderen Stadtviertel wohnen. Und wenn wir einander je im Leben wieder begegnen, sind wir Fremde . . . Ich weiß, sie leidet jetzt. Sie bedauert, daß es so gekommen. Ach Gott, wie hab ich sie einst geliebt! Wie flammend lohte mein Herz empor, wenn ich sie erblickte, wie versank ich in seliges Schauen, wenn ihr Auge auf mir ruhte. Wie unendlich glücklich war ich, wenn ich ihre Stimme hörte. Und wie sehr habe ich mich getäuscht! Ah bah, vergessen wie die Vergangenheit. Das alles war nur ein Phantom, es ist — verschwunden — begraben."

Im Laufschritt bog er um die Ecke. —

Auf dem großen Marktplatze staute sich in diesem Augenblick eine große Menschenmenge. Verworrener Lärm, einzelne Stimmen, Kindergeschrei — bitterliches Kinderweinen schlägt an sein Ohr.

Ein Sicherheitswachmann drängt sich durch die Menge; Stephan Stephanporits folgte ihm neugierig.

„Was ist geschehen?" fragte er die Umstehenden.

„Nein, so eine Niedertracht! Unerhört. Kaum aus dem Polster heraus und geht schon stehlen!"

„Wer? Wo?"

„Ein kleines Mädchen. Kaum drei Käse hoch. Und wie geschickt der kleine Balg dem Herrn in die Tasche gefahren ist!"

„Ach, lieber Herr, lieber Herr," schluchzt die kleine Diebin, „ich wills nimmermehr thun, gewiß nicht!"

„Wie heißt Du?" fragt Stephangorits beklommen.

„Genja,"*) erwidert die Kleine zitternd.

Auch mein Junge heißt Eugen, denkt der Vater und das Herz wird ihm so schwer.

„Bitte, bitte, lassen Sie mich los, liebe Herren."

„I freilich," meint ein elegant gekleideter Herr, „wenn man Euch jetzt Eure bösen Streiche nachsieht, was wird dann aus Euch? Fort mit ihr ins Gefängnis, Konstabler."

„Wer ist Dein Vater?" fragt ein anderer.

„Ich habe keinen Vater?"

„Ist er gestorben?"

„Ich weiß nicht. — Vater hat uns, Mutter und mich, schon vor ein paar Jahren in Not gelassen. Im Anfang hat er der Mutter Geld geschickt; dann hat er uns vergessen — — — Mutter ist schon seit zwei Wochen krank und kann nicht arbeiten — wir haben nichts zu essen."

„Schon gut, gut, das kennen wir," herrscht sie der Konstabler an. „Komm!"

„Ach lieber Herr, verzeihen Sie mir," schluchzt die Kleine und blickt flehend im Kreise herum.

„Der Richter wird Dir schon sagen, ob er Dir verzeiht, was Du gethan hast," sagt der elegante Herr, das Opfer des Taschendiebstahls, und übergiebt dem Polizisten seine Visitenkarte.

Die Menge zerstreut sich, der Polizeimann führt das weinende Kind fort.

Stephangorits aber bleibt wie versteinert stehen. Noch klingen ihm die Worte der Kleinen ins Ohr.

„. . . Er hat Mutter und mich schon vor Jahren verlassen. Anfangs hat er Geld geschickt und dann hat er uns vergessen . . . ."

Und die Kleine hieß Genja, wie sein Kind . . .

Heiße Gluten schossen durch sein Hirn.

„Ich Elender!" schrie es in ihm auf.

Atemlos wandte er sich um und stürmte nach Hause.

„Da, da, das ist mein Haus, das ist meine Wohnung, dort leidet und trauert eine Frau und ein blondes Kind. Meine Frau, mein Kind!"

In wahnsinniger Hast zog er die Klingelschnur, daß sie fast abriß, rannte fast das Stubenmädchen über den Haufen, das ihm die Thür öffnete und stürzte in den Salon, wo seine Frau im Lehnstuhl saß und weinte.

Reuevoll kniete er vor ihr nieder und flüsterte mit bebender Stimme:

„Sascha, mein süßes Weib, vergieb mir!"

* Abkürzung von Eugenia.

Leicht geholfen.

O Jegerl, sagt d'Frau Maier,
Alles is so teuer,
S'Fleisch hat all's z'viel Knochen,
Wie soll i denn nur kochen?

„Bei mir geht's prächtig," lacht d'Frau Kat,
„Wenn d'Sauce auch schwach is, — d'Suppp'n fad,
Thu i a Tröpferl „Maggi" 'nein,
O Sie, Frau Maier, da schmeckt's fein!"

Von dem Ursprung des Altweibersommers

der jetzt wieder Feld und Wiesen deckt, weiß der Volksmund merkwürdige Dinge zu erzählen. Bald sollen seine Fäden Haare der Mutter Gottes sein, bald von der Waldfee stammen. In Wahrheit sind sie ein Produkt der Spinnen, ihre Entstehung ist indessen, wenn auch von Poesie umflossen, doch ein höchst interessantes Naturschauspiel. Wenn im September die Regentage kommen, die Vögel nach dem Süden ziehen, begiebt sich auch die Spinne auf die Wanderschaft, um die feuchten Niederungen mit sonnigen, warmen Höhen zu vertauschen. Fliegen kann das Tierchen nicht, das Ziel „per pedes" zu erreichen, würde ihm auch schwer fallen, es baut sich also einen wunderbaren Apparat und zwar einen Luftballon. Am ersten warmen Sonnentag klettert Frau Spinne auf einen erhöhten Aussichtspunkt und stellt sich dort auf den Kopf. Dann sendet sie aus den am Hinterrumpf sitzenden Spinnenwarzen ein Bündel feiner Fäden in die Luft, das wie eine Fahne im Winde flattert; hat sie daraus gesehen, woher der Wind kommt, so dreht sie den Kopf nach seiner Richtung und sendet weitere Fäden aus, bis das Gewebe stark genug ist, sie zu tragen. Dann läßt sie alle acht Füßchen gleichzeitig los und segelt, den Rücken nach unten gekehrt, davon. Die Fäden vereinigen sich zu ein Bündelchen, das die Spinne mit den Füßen festhält, und während der Fahrt unausgesetzt durch neue Fäden verstärkt. Solange der Wind geht und die Sonne scheint, geht die Fahrt lustig weiter, denn gerade der wärmende Sonnenschein ermöglicht es dem kleinen Luftballon überhaupt erst zu steigen. Sobald das Tagesgestirn verschwindet, fällt auch er, die fleißige Weberin läßt einen Faden nach unten und klettert daran hinab, ein Obdach für die Nacht zu suchen. Erst am folgenden Morgen begiebt sie sich wieder auf die Fahrt. Die Fäden, die ihr Ballon unterwegs verliert, mehr aber noch jene, an denen sie abends zur Erde hinabsteigt, bilden später den sogenannten Altweibersommer. Wie weit eine solche Spinnenreise gehen kann, ersieht man daraus, daß Darwin noch 60 Seemeilen vom Lande entfernt, tausende von kleinen, rötlichen Spinnen auf ihren Ballons durch die Luft segeln sah. Ueberraschte das Tierchen auf solcher Fahrt über Wasser ein Sonnenuntergang, so sinken sie sofort hinab und finden ihr Grab in den Fluten.

Von nah und fern.

Nach zweijähriger Dienstzeit traf gestern eine große **Anzahl von Reservisten** wieder in der Heimat ein. Mehrzahl derselben kam aus Köln und Düsseldorf. Reservisten befanden sich in der fröhlichsten Stimmung, sangen mit begreiflicher Vorliebe das altehrwürdige Soldatenlied: „Drum, Brüder, stoßt die Gläser an — es lebe der Reservemann."

Gegen den Konditor August Eck, zuletzt zu N. wohnhaft, geboren am 21. Mai 1861 zu Dülken, welcher sich verborgen hält, ist seitens des Amtsgerichts Hattingen die Untersuchungshaft wegen **Betrugs** verhängt. Es wird ersucht, denselben zu verhaften und in das nächste Gerichtsgefängnis abzuliefern.

Rittergutsbesitzer Ludwig von Berswordt-Wallrabe in **Weitmar** hat in der bevorstehenden 4. Tagungsperiode des Schwurgerichts Bochum als Geschworener mitzuwirken.

Die Ehefrau Bergmann August Speckmann, Luise geb. Offermann zu **Bommern** hat nach erreichter Großjährigkeit laut gerichtlicher Verhandlung vom 19. Juli d. J. erklärt, daß für ihre Ehe jede Art der ehelichen Gütergemeinschaft ausgeschlossen sein soll.

Der Landrat als Angeklagter. Am Samstag dieser Woche kommt vor dem Amtsgericht in Bochum eine Beleidigungsklage des Arbeiters Kilfit gegen Landrat Schulz zur Verhandlung. Die Beleidigung ereignete sich anläßlich der letzten Reichstagswahl vor einem Wahllokal.

Die letzte Stadtratssitzung in Rheydt wurde gehoben, weil der Stadtverordnete Molls während der Sitzung an Gehirnschlag bewußtlos zusammenbrach; er erlitt linksseitige Lähmung.

Bei der Gladbacher Wollindustrie, Aktiengesellschaft in M.-Gladbach, kündigten 130 Weber, wegen Differenzen, welche die Firma mit einem Untermeister hatte.

Ein gräßlicher Unglücksfall hat sich in dem nahen Orte Kleinern ereignet. Der Schneidermeister Wilkind wirft bei dem schönen Wetter Zwirn und Nadel in Ecke und eilt mit der Familie aufs Feld hinaus, um diesesmal so ungemein reichen Erntesegen selbst bergen zu helfen. Man ladet auf den Wagen unermüdlich auf. Endlich ist das Fuder bewältigt, so hoch wie es der ehrsame Schneidermeister noch nie unter Dach gebracht hat. Vor Freude über den reichen Erntesegen setzt sich die ganze Familie oben auf den Wagen, der jedoch bei einer Biegung des Weges umfällt und die ganze Familie unter sich begräbt. Die Frau und zwei Kinder erlitten geringe Verletzungen, während der Meister selbst tot auf dem Platze blieb.

Eine tollwutverdächtige Familie (5 Personen aus Straßburg U.-M.) fand in der Berliner Schutzstation Aufnahme.

In Tsingtau (Kiautschou) ist der Kieler Dampfer „Jean" nun seit zwei Wochen überfällig. Sein Untergang gilt für zweifellos.

Die Ruhrerkrankungen unter den Mannschaften des 11. Fußartillerie-Regiments in Thorn haben wieder einen größeren Umfang angenommen. Augenblicklich befinden sich 52 Mann in ärztlicher Behandlung. Die Regimentskaserne ist abgesperrt, das Regiment vom Wachtdienst entbunden und der Kapelle ist das Konzertieren bei Festlichkeiten untersagt.

Ohne Arbeit. In Niemce in Polen ist die Steinkohlengrube Kasimier infolge Unachtsamkeit der Angestellten ersoffen. 1800 Arbeiter wurden dadurch brotlos.

Prinz Heinrich als Samariter. Ein Oberma... Arndt vom Kreuzergeschwader in Ostasien hat aus Tsingtau an seinen Vater nach Prinzenthal bei Bromberg geschrieben: Eines Tages hatte ich mir den Arm verletzt, weil die an sich ungefährliche Wunde stark blutete, ging ich ins Revier, um sie verbinden zu lassen; zufällig war weder ein Arzt noch ein Lazarettgehilfe anwesend und ich mußte warten. Da trat der Prinz ein. Er erkundigte sich sofort nach meinem Begehr, und da ich dies gemeldet hatte, holte er selbst Verbandzeug herbei, schnitt mir, um besser an die verletzte Stelle zu kommen, die Bluse auf und legte eigenhändig einen kunstgerechten Verband an. Darauf gab er Befehl, daß mir auf seine Rechnung eine andere Bluse gefertigt werde.

An der Pest starben in der letzten Woche in der Stadt Bombay (Indien) 170 Personen, in der Präsidentschaft Bombay 2800 und in Kalkutta 7.

---

seit jener Stunde bin ich eine andere geworden, und als seine Hand flüchtig auf meines Kindes Hand ruhte, da war's mir, als nehme er den Fluch seiner Geburt vom Scheitel des unschuldigen Knaben und weihe es zu neuem Dasein. Möge Gott geben, daß er einst ihm gleiche."

„Ihm," hohnlachte Matteo, „der Dich verabscheut, Dich verachtet; alles weiß er und mit Ekel und Reue wendet er sich von dem Räuberweibe, der fahrenden Buhlerin, die nur seinen Schutz gegen Ungebühr anrief, weil es ihren heuchlerischen Absichten paßte."

„Er weiß!" Der Schmerzensruf Felicias drang so tief in Edmunds Seele, daß der junge Mann beinahe seine Anwesenheit verraten hätte; „alles mag er glauben," stieß sie leidenschaftlich hervor, „es ist ja die Wahrheit, um meines Kindes willen that ichs, nur das letzte, — nur das nicht!"

„Er glaubt es nicht!" tönte die klare, ernste Stimme Edmunds aus dem Schatten her. „Felicia war der Name, der mich vor dem Mordstahl im entscheidenden Augenblick errettete. Dir aber rufe ich einen andern zu, — als Vermächtnis, denn ich weiß, der Tod schwebt über meinem Haupte, — den Namen, den jene trug, die viel gesündigt und der viel vergeben ward, Maria Magdalena.

„Ihr?" — In unwiderstehlicher Bewegung stürzte Felicia auf Edmund zu und sank zu den Füßen des jungen Mannes nieder; sie wollte sprechen, aber ein konvulsivisches Schluchzen erstickte ihre Stimme.

Mit gekreuzten Armen und zornfunkelnden Blicken trat Matteo darein. Seine Stimme klang dumpf, — das Grollen des Sturmes, der jeden Augenblick mit furchtbarem Ausbruch drohte.

„Ich habe mein Versprechen gehalten, Felicia," nahm er das Wort, „sein Schicksal führte diesen Mann in meine Hand und ich zog das Messer zurück, das sein Herz treffen mußte. Wir sind quitt und nichts hindert mich, das zweite Gelöbnis zu erfüllen, denn man soll selbst Schurken sein Wort halten. Ich gelobte dem Kapitän St. Lüce, ihn von einem lästigen Nebenbuhler zu befreien."

„Morde mich mit ihm!" schrie Felicia auf.

„Gemach!" meinte Matteo höhnisch. „Ich stelle meine Bedingungen. Dein junger Gott wird mir freiwillig das bewußte Dokument nebst der Summe aushändigen, die er bei sich führt und mit heiligem Eid zu schweigen geloben. Dann nennst Du mir den Aufenthalt unseres Kindes," wandte er sich zu Felicia, „und sorgst, daß es dem von mir gesandten Boten ausgeliefert wird. Weigerung ist Tod.

„Teufel!" schrie Felicia auf, „erst in diesem Augenblick kenne ich Dich in Deiner wahren, furchtbaren Gestalt. Nimm mein Leben, martere mich mit allen Qualen Deiner Wut, aber laß mich mein Kind von Sünde rein wissen, laß es unbewußt seiner Eltern gut und glücklich werden. —

Mit dumpfem Lachen wies der Räuber das verzweifelte Weib von sich. — „Flehen heißt einwilligen — und Ihr?" wandte er sich zu Edmund.

„Nein!" rief der Gefangene mit lauter Stimme, „und wenn jenes Weib wirklich der Schwäche ihres Geschlechts verfiel, ich würde ihr Opfer verwerfen, ihr nutzloses Opfer, — denn nur dem toten Boten mögt Ihr die Botschaft entreißen."

„So stirb!"

In blinder Wut riß Matteo eine der Pistolen heraus, die in seinem Gürtel steckten und zielte nach dem Haupt des jungen Mannes. Ein Knall ertönte, ein Doppelknall, dröhnend wiederhallte ihn das Gestein, — ein Doppelschrei, — schützend hatte sich Felicia vor den geliebten Mann geworfen, — für ihn empfing sie die tötliche Kugel am Hals, aber im gleichen Augenblick traf auch den Räuber ein Schuß mitten durchs Herz. Das Weib des Hauptmanns barg stets, für alle Fälle gerüstet, eine Pistole unter ihrem Kleide, blitzschnell hatte sie bei der drohenden Bewegung Matteos die Waffe hervorgerissen und auf die Brust ihres Gatten gezielt, sie traf sicherer als er selber, — ins Herz; tot brach Matteo zusammen, — die Rächerin sank langsam im Todeskampf auf den steinigen Boden, ein Blutstrom sickerte den Boden entlang. Alles vergessend, stürzte Edmund zu dem unglücklichen Weibe, — doch mit erstarbender Hand wehrte sie ihn zurück. „Fort," flüsterte sie, — „eh sie kommen, — betet für mich — und schützt meinen Knaben, im Kloster der Karmeliterinnen bei Castillo, — die Priorin weiß — Gott segne ihn — und Euch — er sei mir gnädig, Maria Magdalena — —"

Ihr Atem stockte, noch ein Zucken, ein letzter Blick, dann lag die herrliche Gestalt mit den wie aus Stein gemeißelten Zügen starr, ein Marmorbild, und der Mondschein ergoß darauf sein weißes, verklärendes Licht.

„Gott sei Dir gnädig, armes Weib!" Edmunds bebende Hand schlug ein Kreuz über die Tote, — dann aber behauptete der Trieb der Selbsterhaltung mächtig sein Recht. Damit er lebe, hatte sich Felicia geopfert, sie sollte es nicht umsonst gethan haben. Schon hörte er Schritte und Stimmen in der Nähe, — es war kein Zweifel, die Räuber, durch die Schüsse alarmiert, eilten zu der Stätte, wo sie gefallen.

Edmund hatte sich die Richtung wohl gemerkt, aus der die Trommel den nächtlichen Marsch der Truppen verkündete, schon bei seiner gezwungenen Wiederkehr in das Felsenrund suchte er mit sich selber über den Weg klar zu werden, der ihn bei einem, wenn auch völlig unwahrscheinlichen abermaligen Fluchtversuch den anrückenden Soldaten entgegenführen mußte. Und jetzt war das Unerwartete geschehen. In raschem Entschluß beugte er sich zu der bereits erkaltenden Leiche des Räubers nieder und entnahm aus dem Gürtel derselben die zweite Waffe, die dieser barg. Dann stürmte er vorwärts, mitten durch zwei ihm eben entgegenkommende Genossen des Matteo, die überrascht Platz machten und die erstarrt bei dem Anblick dastanden, der sich ihren Augen bot. In wilder Hast, die Pistole in hocherhobener Hand stürmte Edmund vorwärts, dem Trommelschall entgegen, der auf kurze Zeit verstummt, jetzt wieder von neuem ertönte und diesmal ganz in der Nähe.

(Schluß des Feuilletons auf Seite 3.)

Tragische Todesfälle in der Familie des Kaisers Franz Josef.

Kronprinz Rudolf von Oesterreich-Ungarn schied am 30. Januar 1889 im Jagdschlosse Mayerling freiwillig aus dem Leben.

Herzogin Sofie von Alencon, Schwester der Kaiserin, die einstige Braut Ludwigs II. von Bayern, fand im Mai 1897 den Flammentod in Paris.

Kaiser Maximilian I. von Mexiko, Schwager der Kaiserin, wurde am 19. Juni 1867 in Queretaro erschossen.

Erherzog Wilhem Franz Karl, Hoch- und Deutschmeister, starb im Sommer 1894 in Baden bei Wien infolge Sturzes vom Pferde.

Erherzog Johann von Toscana, welcher allen Würden entsagt und den Namen Johann Orth angenommen hatte, verscholl in Südamerika auf hoher See.

König Ludwig II. von Bayern, Vetter der Kaiserin, endete am 13. Juni 1886 durch Selbstmord, indem er sich im Starnberger See im Wahnsinn ertränkte.

Graf Ludwig von Trani, Prinz beider Sicilien, Gemahl der Herzogin Mathilde in Bayern, Schwester der Kaiserin, starb in Zürich durch Selbstmord.

Erzherzogin Mathilde, die Tochter des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht, fand den Tod im Palais ihres Vaters, indem ihr Kleid durch ein brennendes Zündhölzchen in Flammen geriet.

Erzherzog Ladislaus, Sohn des Erzherzogs Josef, verunglückte auf der Jagd durch Entladung seines Gewehrs.

Nun ist auch noch die Kaiserin Elisabeth ermordet worden.

Das westfälische Armeekorps,

das soeben das Kaiser-Manöver beendet hat, blickt auf eine an kriegerischem Ruhme reiche 83jährige Geschichte zurück. Bereits am 21. Juni 1815 ist es gebildet worden, und sein erster kommandierender General war der Freiherr v. Thielmann, der 1820 zum 8. Armeekorps versetzt wurde. Es folgten der General-Leutnant von Horn, der im Oktober 1829 im Dienste starb; der General Frhr. von Müffling, genannt Weiß, später Gouverneur von Berlin und gestorben als General-Feldmarschall am 16. Januar 1851; der General von Pfuel (1838 bis 1848), Gouverneur von Berlin und im Herbste 1848 Kriegsminister; der General-Leutnant v. d. Groeben (1848—1853), der zum Gardekorps versetzt wurde; der General Freiherr Roth v. Schreckenstein, der am 30. Mai 1858 im Dienste starb; der General-Leutnant v. Bonin, der im November 1858 zum Kriegsminister ernannt wurde und im November 1859 das 8. Armeekorps erhielt; der General Fürst Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen 1858 bis Juni 1860; der General Herwarth v. Bittenfeld, im November 1864 Oberbefehlshaber in den Elbherzogtümern, 1866 Führer der Elbarmee, General Vogel von Falckenstein, der ruhmreiche Führer der Mainarmee, im Oktober 1866 zum 1. Armeekorps versetzt; der General von Zastrow vom 13. Oktober 1866 bis 5. September 1871; der General Wilhelm Graf zu Stolberg-Wernigerode bis 15. April 1882; der General v. Witzendorf bis 7. August 1888; der General v. Albedyll bis 3. Juni 1893; der General der Infanterie v. Götze bis Mai d. J. und seitdem General-Leutnant (jetzt General der Infanterie) von Mikusch-Buchberg, bisher Kommandeur der 8. Division.

Das Allerneueste.

Die unerklärliche Haltung des **Präsidenten Faure** in der Dreyfus-Angelegenheit — er ist nämlich gegen die Wiederaufnahme des Prozeßverfahrens — wird allerorts scharf getadelt; seine Haltung erklärt sich nur durch eigennützige Gedanken; er will seine Präsidentenrolle so lange als möglich weiter spielen und will sich dabei nur auf die Armee und die Reaktion stützen. Obgleich er bis jetzt noch nicht rücksichtslos angegriffen wird, so ist dies doch nur ein Aufschub; sobald die Revision gegen seinen Willen angeordnet ist, wird man auch seine Entlassung fordern.

Der wegen seines Verhaltens im Prozeß Esterhazy entlassene **Pariser** Oberst Paty du Clam hält seine Thüren jedem verschlossen; er ist wütend und droht jeden zu erschießen, der sein Haus gegen seinen Willen zu betreten versucht.

Die **Wiener** „Reichswehr" fordert die schweizerische Regierung auf, die Gelegenheit zu einer Genfer Konferenz zu ergreifen, in welcher das internationale Standrecht für anarchistische Verbrecher geschaffen wird. Sollte die Schweiz die Anregung nicht geben, so würden es die anderen europäischen Staaten thun und dann könne die Schweiz zusehen, wie sie allein mit ihren Anarchisten fertig wird.

In **Triest,** jener österreichischen Handelsstadt an der österreichisch-italienischen Grenze, welche früher zu Italien gehörte, wurden Dienstag abend 5 Personen verhaftet. Gegen 10 Uhr zogen 200 Personen zum italienischen Turnverein, um denselben gegen einen vermeintlichen Angriff zu schützen. Polizei und Militär hielten das ganze für eine Demonstration und verhafteten 128 Personen. Bei einigen wurden Waffen gefunden. Nachts 10½ Uhr war die Ruhe wieder hergestellt. Um Mitternacht kehrte das Militär nach der Kaserne zurück.

Die Meldung, daß in Oesterreich die dortigen Italiener verfolgt werden, ruft in **Rom** große Erregung hervor. Nur mit großer Mühe verhindert die Polizei Gegendemonstrationen.

An verschiedenen Punkten von **Paris** finden allabendlich Versammlungen zugunsten der Revision des Dreyfus-Prozesses statt. Die Säle sind zu klein um die Zuhörer zu fassen. Die Mehrheit des Volkes wünscht und fordert sogar die Revision. Es ist sicher, daß Zola, wenn er nach Paris zurückkommt, den Gegenstand einer imposanten Kundgebung wegen seines Verdienstes an der Sache der Revision sein wird.

Nach Depeschen aus **Kandia** auf Kreta, woselbst die Geister des Aufruhrs von neuem zu toben begonnen haben, teilten die Admiräle dem Exekutiv-Komitee der Aufständischen folgende Beschlüsse mit: Die 15000 Landwehrleute, welche als Haupturheber der Unruhen anzusehen sind, werden für immer von der Insel entfernt; das gesamte türkische Militär hat die Stadt binnen einer kurzen Frist zu verlassen; den türkischen Behörden werden alle Aemter entzogen; Prinz Georg von Griechenland wird General-Gouverneur.

In den **Antillen** herrschte am Dienstag ein furchtbarer Sturm. Das Kabel ist gebrochen. Zahlreiche Schifferboote werden vermißt.

Für Meister Lampe

[Nachdruck verboten.]

ist nun die allgemeine Schonzeit zu Ende. Er, der bisher noch allein von allem Getier des Waldes friedlich und ohne Sorge durchs Dasein hüpfen konnte, muß es aufgeben, in idyllischer Sicherheit zu äsen. Ingrimm gegen Berufs- und Sonntags-Jäger in seinem Hasenherzen, läuft er durch das Gehölz und duckt sich vorsichtig in der jungen Schonung, bevor er den freien Wiesenplan, seinen Hunger zu stillen, aufsucht. Noch keiner Kreatur wollte die Umwandlung in einen Braten als der Genüsse höchster erscheinen — auch dem Hasen nicht.

Aber auch hier gilt der Spruch, daß dem einen Freude macht, was dem andern Verdruß bereitet. Lange schon mit fiebernder Sehnsucht wartet der kühne Nimrod des Tages, da die Jagdgesetze ihm die Hasenjagd, die noch allein verhältnismäßig einträgliche auf unsern heimatlichen Fluren, wieder gestatten. Die liebende Gattin oder des Hauses redliche Hüterin hat schon längst die Jagdtasche gemustert und geflickt, die das notwendigste Erfordernis des Hasen mordenden Mannes bildet. Muß sie doch bei der Abfahrt die bergende Hülle abgeben für den Mundvorrat zum Frühstück, das den Glanzpunkt des ganzen Unternehmens ausmacht und öfter auch den einzigen schwachen Trost des jederzeit fehlenden Schützen. Nächst diesem Hauptzweck muß die Tasche dem Jüngling, der mit tausend Masten der Hoffnung in den Ozean treibt, später dazu dienen, die mühsam erkämpfte Beute heimzutragen, dorthin, wo bereits die Hausfrau erregt des Festbratens harrt. Aber ach, wie oft hat sich der Wein der Zuversicht in das Wasser der Enttäuschung verwandelt!

Unsere modernen Hasen scheinen in jahrelanger Schulung genau mit den Jagdgesetzen bekannt geworden zu sein; und so wählen sie von Beginn der Schußzeit an hartnäckig ihren Aufenthalt in Gegenden, denen der oft allzu schußbereite Nimrod fern bleibt. Wenigstens kann man abends, wenn die kühnen Jäger zurückkehren, wohl die Eindrücke bitterer Enttäuschungen, aber nur in den seltensten Fällen jene Siegesfreude wahrnehmen, die den glücklichen Schützen erfüllt. Ja, es kann wirklich nur persönliche Niederträchtigkeit des jagdbaren Tieres sein, wenn es dem stolzen und streitbaren Jägersmann entwischt und ihn zwingt, in der Wildbrethandlung diskrete Einkehr zu halten. Denn der ganze Stammtisch weiß doch aus jahrelangen Berichten, die zwar sehr starken jägerlateinischen Anklang haben, wie unfehlbar Herr Schulze sein Opfer trifft, und daß jenes Wild, das Herrn Müller unvorsichtigerweise auch nur die Spitze seines Schwanzes, pardon Wipfels, seiner Blume, zeigt, unrettbar verloren ist. Die zahlreichen Geweihe, mit denen Herr Lehmann sein Heim schmückt und die sämtlich irgend ein Datum tragen, zeugen dafür, daß nicht an ihm, sondern nur an dem widerspenstigen Bock die Schuld des mangelnden Erfolgs liegt.

Schöner als das Erzählen von Jagd-Erlebnissen ist ein Jagdtag selbst. Wie hübsch ist es, sich früh am Morgen zu präsentieren im stolzen Jägerhut mit wehender Spielhahnfeder, im Lodenrock und mit den hohen Wasserstiefeln, das Gewehr auf der Schulter und die gefüllte Jagdtasche an der Seite! Dann der Gang durch den taufrischen Wald, über dem noch der Morgennebel ruht. O, und die Erregung auf dem Anstand! Glückseliges Gefühl, wenn man doch einmal zu Schuß kommt und einem daseinsmüden Lampe das Lebenslicht ausbläst! Dann vergißt Herr Pietsch selbst die Pein, die er im vorigen Jahre empfand, als er ein angeschossenes Kalb bezahlen mußte und in Herrn Meier entschlummern alle Gewissensbisse über die an Treibern verübten Attentate. Ja, was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen!

Allerlei.

Die „Sonne des Weltalls", wie der Schah von Persien gleich seinen Vorgängern in der Heimat heißt, schickt sich zu seiner ersten Europareise an und will auch unser Deutschland mit seinem Besuche beehren. Es dürfte deshalb interessieren, von dem letzten Abstecher des vorigen Schahs von Persien nach Berlin eine wohl nur wenigen Personen noch bekannte Episode mitzuteilen. Der verstorbene Nasr-ed-din fühlte eines Tages das Bedürfnis, ein Bad solcher Art zu nehmen, wie es die Einrichtungen des ihm zum Aufenthalt angewiesenen Schlosses Bellevue nicht gestatteten. Es blieb also nichts übrig, als eine geeignete vornehme Privatbadeanstalt zu verständigen, deren Verwaltung sich natürlich erfreut zeigte, den Wünschen des seltenen Gastes nachkommen zu dürfen. So leicht war die Sache aber doch nicht; wenn nämlich der Schah ein Bad nimmt, darf kein Ungläubiger an den Vorbereitungen sich beteiligen oder gar dem Bade-Akte beiwohnen. Die betreffende „Privatanstalt wurde daher für das Publikum mehrere Stunden gesperrt, alle Fenster erhielten dichte Vorhänge, alle Thüren wurden fest verschlossen, und — vielleicht hat doch ein armer Christenmensch mit eigenen Augen gesehen, wie die „Sonne des Weltalls" sich von einigen Vertrauten „abrubbeln" ließ. Wenigstens behauptet Frau Fama so. Und wenn sie weiter recht berichtet, hat der exotische Badegast erst nach längerer Zeit ans Bezahlen gedacht, was bekanntlich seine schwache Seite war. Von dem jetzigen Schah ist dies nicht zu erwarten.

Das größte Musikinstrument der Welt wird sich auf der Pariser Weltausstellung 1900 befinden. Es nennt sich Autoelektropolyphon und sein Erfinder und Erbauer ist der Italiener Antonio Zibordi, der die Kleinigkeit von fünfzehn Jahren daran gearbeitet hat. Das Instrument schließt in sich und führt aus mit der unglaublichsten Vollkommenheit jeden Genre der Konzertmusik und birgt nicht weniger als 80000 Musikapparate, die ungefähr 60000 Franks gekostet haben. Es vereinigen sich da die verschiedenartigsten Anwendungen von Mechanik und Elektrizität, die natürlich nicht durchweg neu sein können, in ihrer Zusammenstellung aber doch ein fabelhaftes Maß von sorgfältigem Studium und menschlicher Geduld vereinigen. Das Instrument wird von zwei Petroleum-Motoren getrieben, von denen ein jeder drei Pferdekräften gleichkommt und eine Dynamo-Maschine in Bewegung setzen, die nicht nur den Saal und das Innere des Mechanismus beleuchtet, sondern auch wunderbare, bunte Wasserlichteffekte hervorzurufen imstande ist. Eine andere Dynamo-Maschine treibt den Mechanismus sämtlicher Musikinstrumente und bewegt auch die Zylinder und Platten, auf denen sich die verschiedenen Klavier- und Orchesterstücke befinden. Dieser Riesen-Marterkasten beansprucht zu seinem Transport zwei kleine Eisenbahnwagen und ist, nachdem er auf der Pariser Weltausstellung seine Schuldigkeit gethan haben wird, der Königin Margherita von Italien zugedacht.

Eine Kneifgeschichte. Einem Stabsoffizier hatte kürzlich ein Unteroffizier Verschiedenes zur Unterschrift vorzulegen. Er begab sich zu diesem Zwecke in die Wohnung des Vorgesetzten; auf sein Läuten wurde ihm dann von einem jungen, weiblichen Wesen geöffnet, das ein Kind auf dem Arme trug. „Ist der Herr Oberst zu Hause, mein Schätzchen? fragte der galante Unteroffizier und kniff das Schätzchen gleichzeitig tüchtig in die Wangen. — „Was unterstehen Sie sich!" war die entrüstete Antwort, doch zeigte ihm das „Schätzchen" die Thür des Dienstzimmers, verfügte sich selbst aber in ein Nebenzimmer und rief von da — ihrem Gatten, dem Herrn Obersten, zu, einen Augenblick herauszukommen. Der Herr Oberst begab sich ins Nebenzimmer; der Unteroffizier schwitzte Wasser und Blut vor Angst; denn daß es die Frau Oberst und nicht ein Kindermädchen war, die er gekniffen, das sah er nur zu deutlich. — „Ich möchte Dich bitten," sagte die Dame im Nebenzimmer zu ihrem Gemahl, „dem Unteroffizier zu sagen, er solle, wenn er wieder einmal kommt, unsere Mädchen draußen in Ruhe lassen — ich kam gerade hinzu, wie er eine ganz tüchtig in die Wangen kniff." — „Wenn Du es wünschest, will ich's ihm verbieten," erwiderte der Oberst lachend, „aber eigentlich, was ist denn viel dabei?" Damit begab er sich wieder in sein Dienstzimmer, wo der Unteroffizier voll banger Ahnungen ihn erwartet. „Hören Sie, Unteroffizier, diese Kneifereien im Vorzimmer lassen Sie künftig bleiben!" „Entschuldigen, Herr Oberst, aber ich wußte nicht, daß es die Frau Oberst —" „Ja, daß es die Frau Oberst gesehen hat," ergänzte der Oberst; „einerlei, es schickt sich unter keinen Umständen, hauptsächlich nicht, wenn Sie sich im Dienste befinden!" Eiligst verschwand nun der Unteroffizier. Die Frau Oberst hat aber diese kleine Geschichte ihren Bekannten zur großen Erheiterung zum Besten gegeben.

Frauen als Pferdebahn-Schaffner. Seit einigen Wochen gehören in der Stadt Chillikothe (Ohio) die meisten Pferdebahnschaffner dem weiblichem Geschlechte an. Als die Pferdebahngesellschaft durch eine Annonce neues Personal suchte, meldeten sich unter andern Bewerbern mehr als 100 Frauen. Die Gesellschaft wählte sieben Mädchen von guter Familie und von angenehmen Aeußern aus und vertraute ihnen probeweise die Leitung von sieben Wagen an. Die neuen Schaffnerinnen lösten ihre Aufgabe in bewundernswerter Weise; ihre Wagen erzielten so hübsche Einnahmen, und das Publikum zeigte eine so ausgeprägte Vorliebe für sie, daß die Gesellschaft beschloß, die glückliche Neuerung zu verallgemeinern und nach und nach die männlichen Schaffner durch ein anmutigeres Personal zu ersetzen. Die Schaffnerinnen von Chillikothe arbeiten neun Stunden täglich, haben jede Woche einen freien Tag und verdienen vier (?) Dollars in jeder Woche

---

Der Hauptweg mußte sich in der Nähe befinden, — es galt ihn zu erreichen. Wiederholt hielt der Flüchtige eine Sekunde lang den Schritt an, um zu lauschen, ob man ihn verfolge, aber kein beunruhigendes Geräusch ließ sich hinter ihm vernehmen. Ohne Zweifel waren die Spießgesellen des Räuberführers darauf bedacht, sich selber und ihre Habe in Sicherheit zu bringen und daß dies nicht in jener Richtung geschah, die sie den Soldaten entgegenführte, ist selbstverständlich.

Vor Edmunds Blicken ward es lichter, der Saum des Waldes war erreicht; hier befand sich die Straße, aus dem Dunkel des Waldes trat der seinem Schicksal Entkommene ins Freie. Vor ihm lag der breite Pfad, vom Mondlicht in Tageshelle überglänzt, vor ihm Feld und Flur und weiter ein freundliches Dorf mit hohem Kirchturm, das wie ein Gruß des Friedens zu ihm herüberschimmerte. Und nun tönte es wieder, kaum hundert Schritt vor ihm entfernt, — Staplan, plan, plan, — nach dem Marschtakt dröhnte der schwere, einheitliche Tritt eines Truppenkörpers, die Bayonnette der Soldaten blitzten, silbern leuchteten die Adler von den Standarten hernieder, — gerettet!

Die Gefahr hatte Edmunds Kräfte bis zum Zerreißen angespannt, die Gewißheit der Rettung, das unbeschreibliche Gefühl der Dankbarkeit, die Erinnerung an Felicia, an Armanda, — alles einte sich plötzlich in seiner Seele.

Von innerer Bewegung überwältigt, sank der junge Mann auf seine Knie und streckte in wortlosem Gebet die Arme zum sternfunkelnden, tiefblauen Nachthimmel empor.

* * *

Die gegen die französische Grenze rückenden Truppen bildeten die Vorhut eines größeren Korps, das aus Spanien nach Frankreich zurückberufen war, um in Italien Verwendung zu finden. Der Führer der Soldaten, ein höherer Offizier, der schon früher mit dem jungen Beaupair bekannt geworden, teilte Edmund mit, daß der König Josef, durch die kriegerischen Verhältnisse gezwungen, Madrid verlassen habe und sich auf dem Wege nach Frankreich befinde. — Für diesen Fall hatte der an den Herrscher gesandte Bote von Paris aus den Auftrag erhalten, seine Reise zu unterlassen und das Schreiben in die Hand des Ministers zurückzustellen. — Edmunds Aufgabe war daher erfüllt, — nach Paris rief ihn seine Pflicht, aber die Pflicht heischte ebenso gebieterisch noch zur Stunde die nötigen Schritte zu thun, um das blutige Geheimnis zu offenbaren, das nur eine kurze Strecke entfernt das Felsenrund bot, das fast seine eigene Grabstätte geworden wäre. Mit gespannter Aufmerksamkeit vernahm der würdige Offizier den Bericht des jungen Mannes, — Empörung malte sich in seinem gefurchteten Antlitz, als er die Judas that des Kapitän St. Lüce berichtete, — daß ein Offizier der französischen Armee mit Räubern und Mördern im geheimen Bunde stand. Noch zur Stunde ward ein Detachement in die Gegend geschickt, die Edmund, so gut er vermochte, bezeichnete; sie selber zu leiten war ihm unmöglich. Bis zum Tode erschöpft, erreichte er mit Mühe das naheliegende Dorf, das auch den Soldaten zu nächtlicher Rast bestimmt war, und bald umfing, trotz des harten Lagers in ärmlichem Bauernhause, den jungen Mann ein apatischer Schlaf. Im Traum durchlebte er noch einmal die Vergangenheit mit ihren Schrecken, bis die verklärte Gestalt Felicias die düsteren Bilder hinweg bannte, — sie führte Armanda an ihrer Hand dem freudestrahlenden Verlobten entgegen und demütig klang es von ihren Lippen: „Vergieb, daß ich Dich täuschte — das Schicksal wollte es so, — es war zu Deinem Glück."

* * *

Matteo hatte bereits die meisten Genossen seiner Bande entlassen und von den wenigen Gebliebenen gelang es den Behörden, nur zwei der Uebelthäter zu fassen und der gerechten Strafe zu überliefern. Die Leichen des Hauptmanns und seines unglücklichen Weibes wurden mit Morgengrauen gefunden, erst nach vielem Suchen das verlassene Quartier derselben, eine Reihe von Gemächern, die kunstvoll unterhalb des Steinbodens gegraben waren und zu denen ein in einen Felsen gehauener Gang führte. Die Einrichtung dieser Räume war eine glänzende und zeugte vom Ordnungssinn der Frau, die in ihnen gewaltet. Sie enthielten neben vielen Sachen, welche den entflohenen Räubern zu umständlich zum mitnehmen waren, auch die Papiere des Hauptmanns, unter ihnen auch die Beweise der unleugbaren Beziehungen des Kapitäns St. Lüce zu demselben und zugleich durch das aufgefundene Signalement Edmunds, von der eigenen Hand seines Nebenbuhlers, die Bestätigung des Verrats, dem der ahnungslose junge Diplomat zum Opfer fallen sollte. — In aller Stille ward der Kapitän verhaftet, aber im Bewußtsein seiner Schuld und ihrer unausbleiblichen Folgen zog er es vor, den Richter und Vollzieher selbst zu spielen. — Die wohlgezielte Kugel aus einer heimlich mit in die Haft genommenen Waffe machte seinem Dasein ein Ende.

An der Stätte, wo sie geendet, wurden Matteo und Felicia begraben. Nur auf dem Hügel des unglücklichen Weibes erhob sich ein schlichtes Kreuz von Edmund und Armande gestiftet; es trug neben dem Namen der unter dem Zeichen der Erlösung Ruhenden die bedeutungsvolle Inschrift: „Maria Magdalena."

An ihrem Kinde aber trug das bald vereinte Paar die Schuld der Dankbarkeit ab, die es der Mutter schuldete.

Dem verwaisten Knaben blieb das Leben und das Ende seiner Eltern stets ein Geheimnis, die Wogen der Zeit mit ihren großen Ereignissen verwischten auch bald genug jede Spur. Ernsten Sinnes folgte er früh seinem Lieblingswunsch, sich dem geistlichen Stande zu weihen und unbewußt umschloß sein Gebet für das Seelenheil sündig Geschiedener das Gedächtnis seiner eigenen Eltern.

Diamant-Zement für Glas, Porzellan, Marmor ꝛc. zu kitten unentbehrlich in jedem Haushalt, à Fl. 30 Pfg., echt zu haben bei **G. Krick**, Friseur, Bahnhofstr. 12.

Zahn-Operationen

werden schmerzlos ausgeführt unter Anwendung lokaler Anaesthesie.

Ernst Koch,
Zahntechniker, Linden a. d. Ruhr.

Eine Wohnung

von 3 Dachzimmern ist an eine kleine ruhige Familie per 1. November zu vermieten.

Heinr. Heinenberg
am Homberg.

2 verh. Zimmerleute und 1 Schreiner

gesucht.

Gebr. Hansberg

Maurer

und

Handlanger

werden gesucht von

Gebr. Selle,
Baugeschäft, Sprockhövel.

Mehrere

Steinhauer und Stößer

sofort bei hohem Akkord gesucht.

Steinbrüche Otto Schultz,
Haßlinghausen.

Ein junger

Bäckergeselle

gegen guten Lohn auf bald gesucht. Näheres in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Sofort gesucht ein

Bruchmeister,

welcher Erfahrungen im Betrieb von Ruhrkohlensandstein-Brüchen besitzt. Derselbe muß sowohl in einfachen Haustein-Arbeiten als auch in Pflastersteinbetrieb Bescheid wissen.

Offerten an **„Niederrheinisches Pflastersteinwerk", Düsseldorf, Wehrenstr. 106,** erbeten.

Maurer, Handlanger und Ausschachter

auf sofort gesucht.

A. Commandeur,
Baugeschäft, Linden (Ruhr).

Ein gesitteter Knabe findet in meiner **Buchdruckerei** Stelle als

Lehrling.

Hattingen.

C. Hundt sel. Wwe.

Ein Sohn achtbarer Eltern in die

Lehre

gesucht.

Th. Küper, Sattlermeister,
Linden a. d. Ruhr.

Ein Sohn ordentlicher Eltern, welcher Lust hat, die

Huf- u. Wagenschmiederei zu erlernen

wird gesucht von

Ernst Stemberg,
Richrath bei Neviges.

Evang. Dienstmädchen

mit ordentl. Zeugn. gesucht per 1. Novbr. Von wem, sagt die Geschäftsstelle d. Ztg.

Suche zum 1. November ein ordentliches erfahrenes

Dienstmädchen.

Bahnhofstraße 2.

Dienstmädchen

von auswärts für alle Hausarbeit gegen guten Lohn auf bald gesucht.

Frau **Gust. Seipenbusch,**
Langenberg (Rhld.), Mühlenstr.

Ein treues, braves

Mädchen

sofort oder bald in einen bürgerlichen Haushalt gesucht.

Frau **Gustav Poth,**
Barmen, Hohensteinerstraße 9.

Ein treues, ordentl. **Mädchen**
gegen hoh. Lohn sof. in kl. Haushalt ges. **C. Buchholz,**
Barmen, Fischerthalerstr. 31.

Nach **Duisburg** wird zum 1. resp. 15. Oktober ein in der Hausarbeit erfahrenes

Dienstmädchen

gegen guten Lohn gesucht.

Frau Lehrer **Konr. Schewe.**

Militär-Hosen,

fertig und nach Mass, zu sehr mässigen Preisen:

Salomon Urias, Hattingen.

MAGGI zum Würzen der Suppen ist von unzerstörbarer Haltbarkeit, auch wenn angebraucht. In Originalfläschchen von 35 Pf. an zu haben bei **Ferd. Klostermann,** Hattingen.

Trunksucht-Heilung.

Zu meiner Freude kann ich Ihnen mitteilen, daß ich durch Ihr unschädliches Verfahren von meiner Leidenschaft geheilt worden bin. Ich habe gar keine Lust mehr zum **Trinken,** befinde mich dadurch viel besser als vorher und habe auch ein besseres Aussehen. Aus Dankbarkeit bin ich gerne bereit, dies Zeugnis zu veröffentlichen und denjenigen, welche mich über meine Heilung befragen, Auskunft zu erteilen. Meine Heilung wird Aufsehen erregen, da ich als arger Trinker bekannt war. Es kennen mich gar viele Leute, und wird man sich allgemein verwundern, daß ich nicht mehr trinke. Ich werde Ihr briefliches Trunksucht-Heilverfahren, das leicht mit oder ohne Wissen angewandt werden kann, überall wo ich hinkomme, empfehlen. Freischützgasse 11, Zürich III, den 28. Dezember 1897. Albert Werndli. Zur Beglaubigung vorstehender Unterschrift des Herrn Albert Werndli, Freischützgasse 11, dahier. Zürich III, den 28. Dezember 1897. Der Stadtammann: Wolfensberger, Stellvertr. Adresse: **„Privatpoliklinik,** Kirchstraße 405, **Glarus"** (Schweiz).

Fettglanz-Wichse
„Colonia"
ist die beste.
Fabrikanten: Dr. Wulf & Klinger, Köln-Nippes.

Neue Pianinos u. Harmoniums

von Gust. Adolf Ibach übernommen, vermietet und verkauft zu bequemen Bedingungen, um zu räumen

Barmen, Neuerweg 40.

Rud. Ibach Sohn
Hof-Pianofortefabrikant.

Bernstein- und Spiritus-Fußboden-Glanzlack.
Kinder-
leicht zu streichen!
Höchste Deckkraft!
Brillanter Glanz!
Geringe Kosten!

Auch alle fertige Oelfarbe für inneren und äußeren Anstrich zu haben in der Drogen-Handlung

Gust. Wemper,
Obermarkt 321.

Glyzerin-Schwefelmilchseife, erprobt gegen Hautschärfe, Röte des Gesichts, Hautausschläge, Sommersprossen, Flechten, Finnen, gelbe rauhe und trockene Haut, à St. 75 Pfg. u. höher zu haben bei **Gustav Krick,** Friseurgeschäft, Bahnhofstraße 12.

Hamburger Kaffee,
Fabrikat kräftig u. schön schmeckend versendet zu 40, 50, 60 und 80 Pf. das Pfd. in Postkollis von 9 Pfd. an zollfrei.

Ferd. Rahmstorf,
Ottensen bei Hamburg.

Sblips-Nadeln, Trau- und Siegelringe empfiehlt in großer Auswahl billigst **Gustav Krick,** Friseur Bahnhofstr. 12.

KREBS WICHSE
giebt den schönsten Glanz.

Brillantine, Schönheitsmittel für Haare und Bart, um dieselben weich, geschmeidig und glänzend zu machen. Echt zu haben a Fl. 50 Pfg., 1, 1.50 M. u. höher bei **G. Krick,** Perückenmacher u. Friseur Bahnhofstr. 12.

Post-Zeitgs-Katal. No. 5100.

Wer ein **erstklassiges**
Fahrradgratis
oder im ungünstigsten Falle doch sehr billig erwerben will, der abonniere auf „Das Neue Blatt" und sehe sich die betreffenden Bedingungen in No. 1 an. Durch jede Buchhandlung zu beziehen

A. H. Payne, Leipzig-R.

Sämtliche **Haararbeiten** werden gut, schnell und billig angefertigt bei **Gust. Krick,** Perückenmacher u. Friseur, Bahnhofstr. 12.



Zur Einmachszeit

und somit als vorteilhaftes

Geschenk für jede Hausfrau

bestens empfohlen.

Neueste Auflage in Prachtband soeben eingetroffen.

Preis M. 4,50.

Gust. Hundt.

Lockenwasser um die Locken haltbarer zu machen, damit dieselben bei Feuchtigkeit nicht verschwinden. a Fl. 0,75 M., echt zu haben bei G. Krick Friseur, Bahnhofstraße 12.



Apoth. Doenhardt's Grevenberger
Kräuter-Magenbitter

ist in **Hattingen, Blankenstein, Welper etc.** in fast allen besseren **Restaurants,** Kolonial- und Delikatesswaren-Handlungen zu haben.

Zehnte Geld-Lotterie

für die Zwecke des Preußischen Landes-Vereins vom

Roten Kreuz.

Ziehung vom 18. bis 25. Dezember 1898.

Hauptgewinne:

100 000, 50 000, 25 000, 15 000 M. u. s. w.

Los 3,30 M. einschließlich der Reichsstempel-Abgabe.

Lose sind zu haben bei

Gustav Hundt, Buchhandlung, Hattingen.



LIEBIG Company's
FLEISCH-EXTRACT.
Nur echt,
wenn jeder Topf den Namenszug in **blauer Farbe** trägt.
Einfache u. rasche Bereitung vortrefflicher **Fleischbrühe.**

Opel-  Räder

als bestes erprobtes Fabrikat überall bekannt,
empfehle ich
zu auffallend billigen Preisen.

Ernst Schulte,
Gevelsberg, Frielinghausen.

Kataloge gratis. Versandt ab Lager in Gevelsberg.
Lehrstunden und Lernräder ohne Berechnung.

Hunderttausend

Familien und täglich mehr gebrauchen nur noch **Grümer & Neu' Panama-Holz-Wasch-Extrakt,** weil derselbe kein **nur** sogenannter, sondern ein **wirklicher** Extrakt ist und **allerschönste** Wäsche giebt. Ein **einziger** Versuch bestätigt dies.

Grümer & Neu' Panama-Holz-Wasch-Extrakt
ist à **15 Pfg.** überall erhältlich.

Für Säuglinge, Kinder jeden Alters.

MELLIN'S
SCHUTZ MARKE
ORA ET LABORA
NAHRUNG

Für Kranke, Genesende, Magenleidende.

macht Kuhmilch leicht verdaulich — **enthält kein Mehl** — bester Ersatz für Muttermilch.

General-Depot: **J. C. F. Neumann & Sohn,** *Berlin W., Taubenst. 51/52.*
Hoflieferanten Sr. Maj. des Kaisers und Königs.

Zu haben in Steele in der Adler-Apotheke: **H. Cramer. Herm. Klaas.**